

## Wenn der Orient dem Okzident begegnet

Das Fotomuseum Winterthur widmet der Fotokünstlerin Shirana Shahbazi eine Einzelausstellung mit ihren neusten Arbeiten. Ein Porträt.

Von Nadine Olonetzky

Wie eine rote Zunge kommt das über zwei Meter breite Fotopapier langsam zwischen den Rollen der Vergrösserungsmaschine hervor. Sorgfältig wird es dabei von der Fotolaborantin gestützt, bis es ganz da ist: Es zeigt ein riesiges Stillleben mit Früchteschale vor intensiv rotem Hintergrund. Shirana Shahbazi, die Künstlerin, springt herbei, um das Bild zu begutachten, ist begeistert, überlegt sofort, wie die Staubfusel wegretuschiert werden sollen; sie ist eine Perfektionistin. Dann platzieren die Beiden weisse Streifen auf dem Fotopapier, um das definitive Format zu bezeichnen. Shahbazi befindet sich in der Schlussphase vor der Eröffnung ihrer Ausstellung im Fotomuseum Winterthur, und das altmeisterliche Stillleben Nr. 35 (2010) ist das letzte, das nach sechs intensiven Wochen im Fotolabor ans Licht kommt.

Die fertige Ausstellung der 1974 in Teheran geborenen Künstlerin ist eine Wucht. Shahbazi platziert ihre neusten, abstrakten und meist stark farbigen Bilder der Serie «Komposition» (2011) neben Stillleben mit hyperrealistisch wirkenden Früchten, ins Monströse vergrösserten Schmetterlingen oder Totenköpfen und zu vergleichsweise stillen, schwarzweissen Fels- und Schneelandschaften. Die neuen und ebenfalls grossformatigen Bilder mit geometrischen Formen und Objekten mögen zuerst wie die Fortführung – und Ironisierung – der abstrakten Kunst der Zürcher Konkreten wirken. Doch wie für ihre Stillleben mit Früchten, Perlen und Fasanen hat Shahbazi auch die mit Autolack bemalten Kugeln, Kegel, Keile, Schachteln und

Pyramiden im Atelier zu ausgeklügelten Arrangements aufgebaut und dann analog fotografiert; manche Bilder sind Mehrfachbelichtungen. Betrachtet man diese Fotografien genau, tut sich eine verwirrende Räumlichkeit auf. Flächen entpuppen sich als Wände, zuerst flach wirkende, geometrische Formen werden als tatsächlich existierende Objekte erkennbar – und damit ist man aus der Welt der reinen Abstraktion herausgeschleudert und die intensiv bunte und auf den ersten Blick auch etwas harmlose Oberfläche dieser Neo-Geo-Fotografie wird zur Falltür ins Bodenlose. Aber vor allem: Die volle sinnliche und zugleich (bild-)analysierende Kraft entfalten diese Fotografien erst in Kombination mit den Früchte-Stilleben und Landschaften: Gegenständliches und Abstraktes, Kunsthistorisches und Zeitgenössisches, Schwarzweisses und Farbiges, Abend- und Morgenländisches prallt heftig aufeinander.

### **Motive und Kulturen im Dialog**

Shirana Shahbazi, schwarzer Wuschelkopf, glühend dunkle Augen, Energiebündel, studierte von 1995 bis 1997 Fotografie an der Fachhochschule Dortmund und anschliessend an der Zürcher Hochschule der Künste. Mit ihrer noch während der Ausbildung begonnenen Arbeit «Goftare Nik / Good Words» (1998–2003) gewann sie 2002 den Citibank Photography Prize, was sie ins internationale Rampenlicht katapultierte. Zugleich landete sie mit dieser im Iran fotografierten Arbeit in jenem Graben, der sich zwischen westlichen und östlichen Wahrnehmungsgewohnheiten auftut. Während der Westen von den Alltagszenen allein schon durch die Exotik der Motive fasziniert war und die junge Frau fortan als iranische Künstlerin sehen wollte, wunderte man sich dort eher darüber, dass Shahbazi solch gewöhnliche Dinge wie gedeckte Tische oder ein Hochhaus im Bau für bildwürdig erachtete. Im Iran greifen Gemälde, Mosaik oder Teppiche grosse Themen auf – die Ewigkeit, die Liebe, Märtyrer, bedeutungsvolle Orte –, und die riesigen Billboard-Bilder entlang der Strassen zeigen politische Propaganda. Shahbazi aber nahm ihr Geburtsland mit einem Blick auf, der von westlicher Bildtradition geprägt war.

Dass die Herkunft eines Menschen sich auch in seinem Umgang mit Bildern manifestiert, weiss die Fotokünstlerin aus Erfahrung. Mindestens so bedeutsam für ihr Schaffen waren jedoch die Streitgespräche mit Studienfreunden, die sie an der Fachhochschule Dortmund führte. Der

Fotojournalismus stand zwar im Zentrum der Aufmerksamkeit, doch man stellte in einem umfassenden Sinn «Fragen ans Bild», erinnert sie sich. «Es ging um Inhalte. Es waren produktive, harte Diskussionen». Was ein Bild sein könnte, was es bewirkt, und wie verschiedene Bildgenres und Motive gemeinsam eine ganz eigene Erzählung bilden, ist bis heute in Shirana Shahbazis Fokus. Ihre ersten elf Jahre im Iran, die folgenden zwölf Jahre in Deutschland und die 14 Jahre, die sie nun in der Schweiz lebt, haben dabei eine Identität herausgebildet, in der die unterschiedlichsten persönlichen wie künstlerischen Einflüsse selbstverständlich ineinandergehen; Orient und Okzident sind nicht zu trennen. Zuweilen wird dies in ihren Arbeiten explizit, etwa in riesigen Gemälden, die sie nach ihren Stillleben von iranischen Billboard-Malern ausführen lässt, oder in der Teppich-Serie «Farsh» (2004). Shahbazi liess im Iran Teppiche nach fotografierten Landschaften, Porträts und Stillleben herstellen. Dass das Motiv eines Teppichs als Erfindung begriffen, die Fotografie aber als Wiedergabe der Wirklichkeit (miss-)verstanden wird: Hier ist beides unentwirrbar ineinander verschlauft, und im wahrsten Sinn des Worts die westliche mit der nahöstlichen Bildtradition verknüpft. Indem Shirana Shabazi nun auch im Fotomuseum Winterthur die unterschiedlichsten Bildgenres und Bildkulturen zusammenführt, entfacht sie einen sehr zeitgenössischen Bilder-Sturm: In seinem Auge ist es vielleicht so windstill wie in ihren neusten, abstrakten «Kompositionen». Doch darum herum wirbeln die Zeichenschwärme aus den verschiedenen Kulturen dieser Erde mit grosser Energie. Shirana Shahbazis Fotografien zeigen dabei nicht einfach die Wirklichkeit. Sie sind genauso erfunden – und damit für die Imagination genauso wahr – wie fliegende Teppiche.

© Nadine Olonetzky, Publikation in: *NZZ am Sonntag*, 11. September 2011